

punkte hervorhebt, beweist seine überlegene Haltung. Er führt drei von ihm als unhaltbar gehaltene „Immunsierungsversuche“ an, nämlich die von Ludwig Finscher, Andres Briner und Rudolf Stephan. Finscher habe mehrere von Adorno desavouierte Aspekte von Hindemiths Werk wieder zur Diskussion gestellt, aber er habe die historische Kategorie in der Frage der Zugänglichkeit zu jeder Musik übertrieben. Briners Aufsatz „Hindemith und Adornos Kritik des Musikanten“ (*Hindemith-Jahrbuch* 1971) stelle einen „kaum akzeptablen Vermittlungsversuch“ dar. Rudolf Stephan sei, im Gegensatz zu Adorno, fähig gewesen, seine eigene Haltung Hindemith gegenüber zu ändern und dies zuzugeben.

Lessing folgt der sich in den neunziger Jahren manifestierenden Zuneigung zu Hindemiths Musik und unterstreicht, dass von Adorno verteilte Qualitäten jetzt geschätzt werden, so vor allem Hindemiths Orientierung einzelner (nicht aller) Instrumente an Spielweisen, sein improvisatorischer Gestus und Musiziergeist.

Am besten hat sich nach Lessings Ansicht Giselher Schubert in der Adorno-Problematik bewährt, der besonders in seinem Aufsatz „Polemik und Erkenntnis. Zu Hindemiths späten Schriften“ (*NZfM* 156, 1995, Heft 5) den gordischen Knoten durchschneidet, aber ohne Gewalt.

Konzentriert sich Lessings Studie in ihrem Aufbau, der vorteilhaft mit dem Inhalt verbunden ist, auf ihre Hindemith-Thematik, so erfährt man doch Wissenswertes auch über andere Komponisten und Künste, immer aber im Zusammenhang mit Adorno. Man denkt an die komplexe Haltung Adornos dem Expressionismus gegenüber, sicher ein Höhepunkt in den zahlreichen Expressionismus-Debatten. Man denkt an das Frankfurter Musikleben der zwanziger Jahre, in welchem Adorno als Nachbar von Paul Hindemith tätig war und für welches Adorno ein Hauptzeugen bleibt. Man denkt schließlich an seine Schönberg-Rezeption, die sich positiver als jene von Paul Hindemith entwickelte.

Wolfgang Lessings Studie blickt zweifellos ohne „Immunsierungsversuche“ ihrem Thema ins Auge. Mit gut leserlichen Musikbeispielen durchsetzt, stellt sie eine Bravourleistung dar.

(Februar 2001)

Andres Briner

Oper im 20. Jahrhundert. Entwicklungstendenzen und Komponisten. Hrsg. von Udo BERM-BACH. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2000. IX, 686 S., Notenbeisp.

Die erste übergreifende Darstellung über die Oper im 20. Jahrhundert hat am Jahrhundertende nicht ein Musikwissenschaftler, sondern ein Politologe initiiert: Udo Bermanbach, der mehrere Bücher über Musik und Gesellschaft geschrieben und herausgegeben hat, ist es gelungen, mit seiner Sammlung von Vorträgen verschiedener Autoren (Musikwissenschaftler, Journalisten, Wissenschaftler aus anderen Fachbereichen) einen tiefgreifenden Einblick in die Entwicklung der Oper im letzten Jahrhundert zu vermitteln. Wenn in einem Sammelband wie diesem auch nur ausgewählte Themenbereiche behandelt werden können, so ist doch ein breites Spektrum abgedeckt: die Oper nach Wagner, die klassische Avantgarde, die Neue Sachlichkeit, die Oper im Dritten Reich, Neuanfänge nach dem Zweiten Weltkrieg, die Gegenwartslage der Oper, die Oper in der DDR, ferner Überblicke über die Oper im 20. Jahrhundert in Italien, Frankreich, Russland/Sowjetunion, USA und in Skandinavien. Aufsätze über ausgewählte Komponisten ergänzen das Bild – hier hätte man sich freilich noch mehr gewünscht. Immerhin steht Benjamin Britten berechtigterweise statt eines England-Kapitels ein, für den osteuropäischen Bereich wird leider nur Leoš Janáček behandelt. Separate Kapitel hätten beispielsweise das Experimentelle Musiktheater oder die Rückbesinnung auf Traditionen in den 1970er-Jahren verdient, wohingegen das Kapitel über „romantische Enklaven“ im Vergleich zu anderen Themen zu ausführlich geraten ist. Besonders hervorzuheben sind die Aufsätze von Sigrid Neef, die äußerst übersichtlich die problematische und komplexe Situation der Oper in der DDR darstellt, von Gerhard R. Koch, der die wichtigsten Aspekte der Entwicklung des Musiktheaters in den letzten 30 Jahren beschreibt, sowie Beatrix Borchards Beitrag über die äußerst interessanten Bühnenwerke Adriana Hölszkys.

Der Band hat erfreulicherweise ein Personenregister. Zudem enthält er eine Liste der „wichtigsten Opern“ des 20. Jahrhunderts, chronologisch geordnet nach den Uraufführungsdaten, in der jedoch viele der bedeutendsten Bühnenwerke fehlen. So vermisst man beispielsweise Arnold Schönbergs *Glückliche Hand*, Max Brandts

Maschinist Hopkins, Luigi Nonos *Intolleranza*, Bühnenwerke von Luciano Berio und Mauricio Kagel und viele mehr.
(August 2002) Elisabeth Schmierer

Musikwissenschaft – eine verspätete Disziplin? Die akademische Musikforschung zwischen Fortschrittsglauben und Modernitätsverweigerung. Hrsg. von Anselm GERHARD. Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2000. 415 S.

Der Band dokumentiert, vermehrt um vier weitere Beiträge, die Vorträge eines 1996 in Bern veranstalteten Kolloquiums. Auf die im Titel gestellte Frage gibt er implizite bereits Antwort – als fünfzig Jahre nach Kriegsende veranstaltete, erstmals dem heiklen Thema gewidmete Tagung im deutschsprachigen Raum. In Bezug auf das Selbstverständnis unserer Wissenschaft wiegt das Beschweigen des zwischen 1933 und 1945 Geschehenen mittlerweile genauso schwer wie dieses selbst, freudsche Verdrängungspsychologie erscheint durchaus angebracht, um einerseits die dreißig Jahre zurückliegenden Überreaktionen auf Clytus Gottwalds Attacken oder andererseits den törichten, an prominenter Stelle (*MGG*₂, Sachteil 6, Sp. 1815) formulierten Zweifel daran zu verstehen, dass „die Korrumpierung durch den Nationalsozialismus die westdeutsche Musikwissenschaft nach 1945 auch intellektuell noch beschädigte“. Was für ein Begriff von Wissenschaft liegt der Möglichkeit zugrunde, sie könne sich nach dem 8. Mai 1945 wie Phönix aus der Asche erheben, dieweil mehr als die Hälfte der prominenten Fachvertreter mittelgroße Leichen im Keller hüten!

Dass es heute wenig kostet, so zu reden und sich zu entrüsten, erschwert die Behandlung des Themas aufs Äußerste. So unterschiedliche und glaubwürdige Gewährsleute wie Ruth Klüger und Herrmann Lübke haben von der Notwendigkeit einer Schweigefrist gesprochen. Dennoch „wächst“, mit Rosa Luxemburg zu reden, „der Idealismus mit dem Abstand vom Problem“, er lässt heute aus sicherem Abstand gefällte Urteile überheblich und jede neue Enthüllung denunziatorisch erscheinen. Konstellationen, deren Kenntnis zu einer gerechten Beurteilung unerlässlich wäre, entziehen sich mehr und mehr: Welche Überzeugungen und Rücksichtnahmen haben Friedrich Blume bei *Musik und Rasse* die

Anteile verbal aufgedonnerter Zugeständnisse und substanzieller Verweigerung genau so dosieren lassen, dass er zwar publizieren, aber auch zur Rechenschaft einbestellt werden konnte? War es bei dem hochbegabt-ehrgeizigen Heinrich Bessler vor allem Angst, welche eine bis ins Jahr 1938 fortdauernde Sorge um das Fortkommen jüdischer Absolventen mit unbegreiflichen Denunziationen vereinbar machte, Angst, dass der Ausbruch einer Erbkrankheit der Karriere vorschnell ein Ende bereiten und offenbar werden könnte, dass er der diesbezüglichen Meldepflicht nicht nachgekommen war? Welche Beweggründe veranlassten einen der wenigen Aufrechten, Johannes Wolf, zu kleinen Enträumungen, welche er später gern ungeschehen gesehen hätte? „Man muß einen solchen Text genau lesen“, schreibt Peter Cahn anlässlich dieses Passus (S. 252) und formuliert damit eine Grundforderung, welche hier ihre ganz eigene Dringlichkeit hat; wobei man anschließen muss mit der Frage: Kann man ihn denn noch genau lesen?

Dass Cahn unter insgesamt 19 hier vertretenen Autoren einer von nur drei vor 1950 Geborenen ist, verdeutlicht die mit dem Thema verknüpfte Generationenfrage – auch sie ein Ferment des kritischen Erwartungsdrucks, dem das Kolloquium ausgesetzt war. Hinzu kommt, dass davor liegende Materialarbeiten größtenteils von nichtdeutschen Forschern besorgt worden sind. Zum Niveau, zur Gründlichkeit und zur ausgewogenen Vielstimmigkeit, in der dem Rechnung getragen wurde, kann man dem Herausgeber, den Beteiligten und darüber hinausgehend dem Fach nur gratulieren – eine Gratulation, welche ihre Maßstäbe auch aus entsprechenden Diskussionen der Historiker bezieht und Dissens in Details einschließt. Diese Tagung – andere sind mittlerweile gefolgt – wiegt im Hinblick auf fällige Selbstverständigungen schwer genug, um auch triftige Einwände gegen polemische Überspitzungen zu relativieren, nicht zuletzt, weil diese auch als Attacken gegen eine allemal stärker überspitzende Schweigsamkeit gewertet werden müssen. Dies gehört z. B. zum Problemhintergrund des Dialogs zwischen Ruth Blume-Baum und Roman Brotbeck; dessen Formulierung, dass es „aus der Distanz [...] leicht“ sei, „die Geschichte zu kritisieren“ etc. (S. 378), mutet angesichts vorangegangener einseitiger Bewertungen der Vor- und Frühgeschichte der